Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 24

Artikel: Die Wand

Autor: Leuenberger, Klaus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637320

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir zu unserem heutigen Besuch gewählt haben. Neuerdings ist Thurnen mit dem Bad auch durch eine Automobilpost verbunden, die morgens und abends die Strecke in bloß einer Stunde zurücklegt. Von Thun, Freiburg und Bern aus erreicht man das Bad bequem in genußreicher Fahrt per Automobil oder im Zweispänner.

Wohl haben die Bahn und das Automobil die ehrwürdige Postkutsche und die populäre Figur des Schwager Postillons verdrängt, aber immer noch webt um den Gurnigel die einsame Stille der früheren Zeit. Gerüstet steht das Bad seit den ersten Junitagen zum Empfang der Gäste da. Durch alle die wohnlichen Räume ist schon der sommerliche Waldesduft gezogen. Bald werden sich in der großen Einsiedelei alte und neue Freunde des Gurnigel zusammenfinden.

Die Wand.

Skizze von Klaus Leuenberger, Bern.

„Also wie gesagt, du hast verflucht wenig Heimatgefühl im Leibe, hast keinen Sinn für das Bodenständige, das Urwüchsige, das Ursprüngliche im Herzen und keinen Respekt vor der alten Kultur und ihrer vornehmsten Vertreterin, der Kunst . . . der alten, schönen, soliden Kunst."

„Nein, danke, für dieses Objekt nicht, so schwere Kost verträgt mein Magen nicht, und für Dauerläufe zur Urne sind meine Schuhsohlen nicht eingerichtet."

„Und du hast deinen Zettel mit „Nein" abgegeben, natürlich!"

„Ich habe gar nicht „gestimmt"."

„So, dann sollte man dir das Stimmrecht einfach polizeilich entziehen, oder deine Steuern um das Dreifache erhöhen."

Herrgott, wie erschrak ich, denn man muß in Bern leben, um das Ungeheuerliche dieses Wunsches meines Freundes zu ermessen. Dabei stieß er jedes seiner Worte zischend heraus und begleitete es mit einem Armstoß in den Raum, die Finger immer auf- und zuklappend, wie in Krämpfen.

Ich dankte ihm für seine wohlgemeinten Aufmerksamkeiten und spielte in der Miene den Abwesenden. Er schwieg. Die Musik intonierte die ersten Akkorde der „Derniers Rayons" und um uns fächelten die herben Lüfte eines Frühsommerabends. Wir saßen unter den Bäumen des „Schänzli". Drüben in der Altstadt flackerten die ersten Lichter auf und der Himmel hängte seine blankgeputzten Sternenlaternen heraus.

Aber aus den Blättern der Bäume hing die Verstimmung herab, setzte sich auf unsere Schultern und drückte und schnürte die Kehlen. Das anregende Gespräch war für den Abend zum Teufel. Jeder hatte seine eigenen Gedanken und legte sie unausgesprochen in die Falten seiner Stirn. Da mochte sie der andere herauslesen, wenn er konnte, und wenn er die Sprache nicht verstand, konnte er es ja auch bleiben lassen. Jedem war es einerlei.

So verabschiedeten wir uns vor Mitternacht und vierzehn Tage darnach meldete mir mein Freund seine Versetzung in eine andere Stadt.

In den Tagesblättern aber stand zu lesen, daß das herrliche Kunstwerk aus dem xten Jahrhundert, die prächtige Fassade des alten historischen Museums durch die hochherzige Schenkung des . . . . , und das Ergebnis einer Sammlung, unserer Stadt als würdiges Denkmal einer vergangenen Zeit erhalten bleiben könne usw., — alles im Stile einer Schenkungsurkunde.

Seitdem waren Jahre vergangen, ohne daß mein Freund sich je in Bern hätte sehen lassen. Nur ab und zu brachte die Post ein kurzes Brieflein, das mehr einem Sanitätsbericht glich. Einmal machte eine Verlobungsanzeige Besuch bei mir, aber gleich hinterher kam im Eilschritt die Meldung, es sei „nichts" damit, die Sache gehe zurück.

Da, — eines Tages zetterte die Telephonglocke besonders laut und aufgeregt und machte mich erschrecken. Ich saß nämlich im Amt und arbeitete . . . ich bitte, es kann doch auch im Amt einmal wirklich gearbeitet werden, und da ist man auf keine Ueberraschungen gefaßt. — Mein Freund meldete also: er komme am soundsovielten, abends 6^{10} Uhr in Bern an. — Gut.

Der Empfang war den Verhältnissen entsprechend, ein gerührter. Natürlich, wenn man sich jahrelang nicht gesehen hat. Nach dem Spießrutenlaufen zwischen den beutehungrigen Vertretern der Hotelindustrie standen wir auf der Straße und schmiedeten Pläne. Dann führte uns der Weg durch die düstereichen Lauben der Stadt. Plötzlich blieb mein Freund stehen. —

„Ich möchte das Schloß sehen!" sagte er und zwinkerte mit den Augen ein Siegesleuchten.

„Das Schloß?! — Was für ein Schloß?!"

„Nun, das Wasserschloß natürlich, das aus der herrlichen Fassade entstanden ist. Der „Kunstwart" brachte doch vor Jahren einen Artikel darüber!" triumphierte er.

„Wie?" — Aha! Richtig, richtig! Wie konnte ich aber auch das vergessen. Nun, wenn man in geordneten Verhältnissen lebt und an einem Ende der Stadt wohnt, konnte man doch weiß Gott nicht jeden ersten des Monats nach dem Dählhölzliwald laufen. — Besonders, wenn man dort nicht erwartet wurde. Und man ist doch auch kein Gedächtnisathlet, der alles Wissen häuserhoch türmt und immer genau weiß, wie weit diese und jene Sache in unserer Stadt im Laufe der letzten Jahre gediehen ist.

Wir gingen nun also zusammen über die Kirchenfeldbrücke, gemächlich mit den Armen schlenkernd, harmlos plaudernd und Hochmutsstengel rauchend. Unsere Stöcke schlugen den Takt dazu.

Ein Taxakilometer raste vorüber, links und rechts aus dem Weichbild der Straße seinen Segen austeilend, den mein Freund mit einem: die Sau . . . .! quittierte. Zwar, was hinter der Sau noch hergelaufen wäre, blieb ihm im Halse stecken, denn ein Benzinrauch hielt ihm Mund und Nasenlöcher zu. Klapp und Schnapp. Er machte nun Trübwetteraugen, obwohl sich die letzten Sonnenstrahlen an dem Brückengeländer hielten und faulenzten.

Mir schwamm Unheil vor dem Gesicht und ich wollte einlenkend zu einem kühlen Glas im „Du Pont" einladen.

„So? Und das Wasserschloß!"

Mein Freund sah mich herausfordernd an und ich machte mein gescholtenes Dummebubengesicht. Aber bald schüttelte ich die Trübnis ab und versuchte ihn mit neuesten Bernerwitzen zu erheitern.

Ob er wisse, warum in unsern Tramwagen keine Flöhe seien? — „Nein!" — „Weil das Auf- und Abspringen verboten sei. Haha! — Aber er lachte nicht und fand diese Sorte Witze „blöd".

Als wir uns dem Thunplatz näherten, schoß die Dämmerung aus dem Dählhölzliwald hervor und breitete sich zitternd über Häuser und Straßen. Ein Doppelgespann der Straßenbahn stand dort und verschlang Männer und Frauen. Aber zwischen den Drähten der Hochspannungsleitung schauten die blinden Augen einer Steinfigur mit Stummelarmen wenig verheißend herüber. Der sichtbare Teil der Fassade lehnte wie ein erstarrter Traum an die Dämmerung und an vereinzelte Pappelblätter.

„Aha, das Schloß!" flüsterte mein Freund und schaute voll Andacht nach der Silhouette.

„Hörst du das Wasser rauschen?!"

„Nein!"

„Natürlich." — Es klang verächtlich bitter.

In diesem Augenblick leuchtete die große Bogenlampe auf. Das Auge Gott Vaters unter der Steinfigur leuchtete wie flüssiges Gold und blendete.

„Ah, Ah!" sagte mein Freund, „großartig, wirklich!"

Und plötzlich war der Platz frei. Die Trambahn war abgefahren. — Aber was war das?! — Natürlich hatten sich unsere Augen verschlechtert, wir konnten den untern Teil der Anlage nicht deutlich unterscheiden. Man merkte halt doch das kommende Alter.

Wir machten ein paar Schritte vorwärts und sogen an unsern Zigarren. Nun sahen wir Menschen vor der Anlage stehen.

„Sie bewundern!" sagte mein Freund.

Aber was ist das Grau ob ihren Köpfen. Es sieht aus wie verschossene Leinwand und ist doch kein Tuch. — Es sind Bretter, wahrhaftige Bretter, die eine Wand um das Kunstwerk bilden, um es vor neugierigen Blicken zu schonen und damit der Zahn der Zeit dem „Mädi" dort oben nicht an den Sandsteinwaden knuspere.

„Alles Erkennen ist Enttäuschung."

„Ach natürlich, das ist die Ladenwand," sagte ich, „sie stand ja vor Jahren schon da, jetzt erinnere ich mich." Und wir sahen einander erschrocken und mit veränderten Gesichtern an. Etwas hilflos Lähmendes hielt unsere Mienen starr. Der Anblick dieser unverfälschten, düsteren Wand hatte uns an die Rippen gestoßen, daß wir nach einem Halt suchten. Das schöne Kunstwerk, das Wasserschloß Berns, auf dessen Anblick sich mein Freund jahrelang gefreut, stand immer noch hinter der Bretterwand, wie der Affe im Käfig.

Neben uns drückte ein Mann sein Auge durch ein Astloch.

„Wie Susanna im Bade," sagte ich und bemerkte gleichzeitig, daß linksseitig das oberste Brett fehlte.

„Ja, alle zwei Jahre soll ein Brett entfernt werden," vermutete ein Unbekannter. „Es ist, damit sich das Publikum so nach und nach an den Anblick des Prunkschlosses gewöhnt, denn wissen Sie, zu viel Freude auf einmal tötet, ja, ja!"

„Nun möchte ich bloß zum Donner wissen . . du, dagegen muß man protestieren, aus unserem guten Geschmack heraus, im Namen des Heimatschutzes, im Namen . . gegen eine solche jahrelange Verschandelung eines schönen Platzes, gegen . . ."

„Nützt nichts, lieber Freund, du kennst doch das halsbrecherische Tempo unserer Behörden. Beweis: Die Straßen der Außenquartiere. — Und der Heimatschutz, meinst du? — der ist oft nur ein Dekorationsstück für schöne Zeitungsartikel."

„Da schlägt man den ganzen Krempel über Nacht zum Teufel", wollte mein Freund weiter schimpfen. Aber ein unterdrücktes Lachen, das von allen Seiten der Wand herklang, machte ihn stutzen. Wir liefen herum, lachten mit und sahen und lasen in roten, großen Flammenlettern:

„O Heimatschutz sei ohne Sorgen,
Die Einweihung ist sicher morgen."

Dann folgt ein Fragezeichen und weiter steht zu lesen:

„Musis et Patriæ?!" und
„Historische Ladenwand!"

„Da hast du's," sagte ich. „Das, was du vor Jahren bei der Abstimmung mit deinem Herzen verteidigtest, ist heute zum Gespött geworden. Jeden Tag hängen die Blicke der Vorübergehenden an der Wand und der ganzen Fassade wie angenäht. Und jeden Tag lachen hundert Mäuler darüber. Und von diesem Platz aus bekommt Bern sein Gesicht für die Saison. — Die Hotelhyäne wird den Fremden fragen: „Haben Sie die historische Wand schon gesehen?" Und der „Drötschgeler" wird seinen Gästen eine Geschichte erzählen, wenn er dort vorbeifährt, zu der sein Gaul nickt und die zum Lachen reizt. Aber Lachen ist ja gesund, denkst du; gewiß, aber wenn hinter dem Lachen ein Aerger steckt, so ist es damit, wie mit dem Rädeln: „Alle Frauen sollen radeln, nur die meine soll es nicht."

Nun war mein Freund sehr stille geworden, und im Kasinogarten hat er dann beim Glase Bier geschworen, nicht wieder nach Bern zu kommen, bis die Ladenwand gefallen ist. Ich aber bin sehr traurig ob diesem Schwur, denn ich weiß — ich werde ihn nie mehr sehen!

Berner Wochenchronik

Kanton Bern.

Die bernische Vereinigung für Heimatschutz hielt letzten Sonntag ihr „Jahrsbott" im Leuen zu Langnau ab, das in allen Teilen einen überaus gelungenen Verlauf nahm. Der zweite Teil wurde durch einen Volksliedersinget eröffnet, auf den ein ebenso fesselnder wie gehaltvoller Vortrag des Herrn Pfarrer Müller in Langnau über das Volkslied folgte. Daß das urchig Bodenständige in Vortrag und Lied eine dankbare und verständnisvolle Zuhörerschaft fand, bewies der rauschende Beifall.

Im Zeichen des Heimatschutzes arbeitet auch das Gabenkomitee des bernischen Kantonalschützenfestes in Herzogenbuchsee, das den Schützen neben den üblichen Naturalgaben ein Produkt unserer einheimischen Industrie von ganz besonderem bernischem Charakter und Eigenart bietet. Es ist dies ein Porzellanservice aus 22 Stücken bestehend, die mit Zeichnungen bernischer Schlösser der verschiedenen Landesteile versehen sind. Die prachtvollen Originale, in feiner Federstrichmanier ausgeführt, stammen von Herrn Paul Wyß, Zeichnungslehrer am kantonalen Gewerbemuseum. Das Service selbst wird durch die Porzellanfabrik Langenthal hergestellt.

Stadt Bern.

Die nächste Sitzung des Stadtrates ist wieder den Motionen gewidmet. Es sollen zur Behandlung kommen: Die Motion Koch betreffend statistische Erhebungen über Lebensmittel- und Wohnungsmietpreise und deren Veröffentlichung. Die Motion Grimm betreffend Vereinigung und Veröffentlichung der Resultate der statistischen Erhebungen über die gesundheitlichen Verhältnisse und Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Bern. Die Motion Moor betreffend Anschaffung und Verteilung von Schriften über die Gefahren des Alkoholgenusses. Die Motion Trösch betreffend Ausbau der Hort- und Fürsorgeinstitutionen. Die Motion Koch betreffend Schaffung von Beamten- und Arbeiterausschüssen. Damit auch etwas Tagesarbeit geleistet werde, sollen en passant einige Ersatzwahlen in die Schulkommissionen getroffen werden, für welche der Gemeinderat dem Stadtrat folgende Vorschläge unterbreitet: 1. Primarschulkommission Untere Stadt: Herr Jakob Ehrensperger, Trambilleteur; 2. Primarschulkommission Breitenrain: Herr Hans Gasser, Schreiner; 3. Primarschulkommission Obere Stadt: Herr Robert Burri, Handelsmann; 4. Zentralschulkommission: Herr Pfarrer Benj. Rikli, Präsident der Matteschulkommission.

Aus dem Bericht des Frauenvereins Länggasse-Brückfeld, der sich als Hauptaufgabe die Unterstützung durch Heimarbeit zum Ziele gesetzt hat, geht hervor, daß im Jahre 1911 153 Frauen auf diese Art unterstützt wurden. Der